

# Viele Pointen und etwas Blut

Neil LaButes „Das Maß der Dinge“ wurde bei den Salzburger Festspielen erstaufgeführt. Ein großer Erfolg für Regisseur Igor Bauersima.

■ VON WALTER TITZ

In einem Auto-Interview im Programmheft sagt Neil LaBute zu Neil LaBute: „Bewundere andere und ihre Fertigkeiten und erkenne dabei, was für ein glücklicher mittelmäßiger Bastard du wirklich bist.“ Adam, Hauptfigur von „The Shape of Things“, des bislang vorletzten Stücks des amerikanischen Dramatikerstars, das nun als „Das Maß der Dinge“ bei den Salzburger Festspielen in deutscher Übersetzung erstaufgeführt wurde, ist genau das: ein glücklicher mittelmäßiger Bastard. Ein verbummelter Student mit dem Hauptfach „Beschaffung von Studienbeihilfen“. Gegen Ende des Stücks wird er eine emotionale Suada gegen jene richten, die etwas anderes sein wollen als glücklich und mittelmäßig. Konkret: gegen Künstler.

„Gute Künstler“, sagt LaBute im erwähnten Selbstgespräch, „verlieren auf ihrem Weg viele Freunde.“ Und sie würden immer ein bisschen Blut vergießen. Sagt auch Adam. Dessen Blut vergossen wird. Wirklich nur ein bisschen. Und das unter ärztlicher Aufsicht bei einer Nasenkorrektur. Denn „The Shape of Things“ ist eine Komödie. Eine Komödie über menschliche (Un)Beziehungen und über die Kunst, die manchmal (siehe oben) wie eine Komödie gegen die Kunst wirkt. Nimmt

man allzu wörtlich, was der absolute Sympathieträger Adam (LaBute?) da so unter das Publikum bringt, müsste man „The Shape of Things“ reaktionär nennen.

Doch ganz so einfach ist es wohl nicht. Zwar bringt das – in bestem angelsächsischen Handwerk geschmeidig ausgeführte – Bühnenwerk mit der an einem Gesamtkunstwerk arbeitenden Kunststudentin Evelyn eine Figur am Rande des Dämonischen an die Seite Adams, aber LaBute lässt offen, ob ihr Tun und Handeln (ein Zettel im Programmheft ersucht um Zurückhaltung bei Inhaltsangaben) neben vordergründig destruktiven nicht doch auch konstruktive Seiten hat.

**Bewusstsein.** Im Kontext der anderen Figuren und in jenem von LaButes älteren Stücken, speziell seinem Durchbruch „In The Company Of Men“, relativiert sich die Sicht des Künstlers als vom Bösen getriebener Autor noch stärker. Die Nichtkünstler unterscheidet in ihrem Hang, Blut zu vergießen, und in ihrem Schicksal, Freunde zu verlieren, nur eines von jenen: das Bewusstsein. Ob daraus moralische Urteile resultieren, darf diskutiert werden.

In der Inszenierung und in der Ausstattung von Igor Bauersima gerät „Das Maß der Dinge“ jedenfalls zu einem vergnüglichen (ja, doch: Komödie), live realisierten Zwei-

stundenfilm. Mit minimalen Requisiten, dem einfallsreichen, aber immer plausiblen Einsatz von Projektionen (Bauersima ist auch Filmemacher) und einem Quartett junger inspirierter Schauspieler (Daniel Jesch, Johanna Wokalek, Dorothee Hartinger, Raphael von Bergen) macht er die Erstaufführung zu einem Erlebnis von großer Frische. LaButes Text, für europäische Verhältnisse passagenweise von erstaunlicher Redundanz und „Uncoolness“, nimmt die kluge Regie (fast) alles Holzhammerhafte.

Indem Bauersima mit seinen Mitteln souverän zwischen dem vermeintlichen Realismus visueller Medien wie Film und Video und einem zeichenhaften Bühnenminimalismus changiert, schafft er eine Vielschichtigkeit, die auch dem Geschehen Tiefe verleiht. Jedenfalls eine Arbeit, die den zweifellos folgenden Inszenierungen – das Stück ist in seiner Unaufwendigkeit und mit Dialogen, für deren meiste sich auch Woody Allen nicht genieren würde, extrem „spielbar“ – ein Maßstab sein wird.

Starker einhelliger Applaus, besonders und zu Recht für Igor Bauersima.

■ „Das Maß der Dinge“ von Neil LaBute im „republic“ (Stadtkino) in Salzburg: 4., 6. und 7. August, jeweils 20 Uhr.

Karten: ☎ (06 62) 80 45 500.

Ab 6. September ist die Produktion im Wiener Akademietheater zu sehen.